
Man hat viel Mühe, Organspender zu werden, aber wehe man benötigt ein Organ.

Vorwort

Wem sage ich das, die Lebertransplantation ist ein Wahnsinnseinschnitt im Leben, wahrscheinlich geht es auch anderen Organtransplantierten so; wer die Zeit davor erlebt hat und die Zeit danach kennen gelernt hat wird mir zustimmen, dass sich alles Leid gelohnt hat, und wer sich noch in der Warteschleife befindet, möge nicht verzagen, denn man schafft es.

Zur Zeit der Aufklärung prägte Teilhard de Chardin das Wort „Der Mensch ist ein Produkt aus Umwelt, Zeit und Vererbung!“, und für die heutige Zeit möchte ich die praktische Einschränkung wagen „Wir sind ein Produkt aus Familie, Arbeitgeber, bzw. eigener Betrieb, und Erziehung!“. Diese Dinge hängen dem, der zur Transplantation vorbereitet wird oder bei dem dieselbe in Erwägung gezogen wird, wie Klötze am Bein.

Als für mich dieses Problem anstand, begann ich damit Aufzeichnungen zu machen und suchte vergeblich nach Literatur, Geschichten, Berichte oder wenigstens wahren Beschreibungen von Menschen, die es hinter sich hatten. Was ich fand war kümmerlich. Es gab keinen Trost und es wurde kein Weg aufgezeichnet. Zwar gab es während der Klinikbesuche Gespräche mit Transplantierten, aber über übliche Floskeln hinaus gibt keiner zu erkennen, was das Innerste zusammenhält oder beschäftigt.

Nun ja, wir haben in unserer Gesellschaft gelernt, nur nicht das Innere nach außen kehren, der Schwache gilt nichts, werden uns nicht in den Medien ständig Menschen vorgezeigt, die stark sind, und manche haben das Gesetz auf ihrer Seite, andere zu töten. Der Schwache findet in den Medien nur noch vereinzelt Schutz (sehr vereinzelt!), und jetzt komme ich, bin schwach, und bitte um „ein Wunder!“, um menschenwürdig wei-

terleben zu dürfen, das, was hinter mir liegt, ist schon mehr oder weniger parat, aber „Familie, Arbeitgeber und Erziehung!“ zeigen ihre Wirkung. Entweder es kommt Angst auf oder Gleichgültigkeit oder irgendetwas dazwischen.

An dieser Stelle möchte ich das „Wir!“ aus meinem Buch streichen. Ich möchte von meinen persönlichen Erlebnissen berichten und dabei nicht hinter dem Berg halten. Meine ganz persönliche Geschichte werde ich so wahrheitsgemäß schildern, wie ich es schaffe. Es ist mein Bemühen, niemanden etwas vorzuwerfen oder zu kritisieren, denn wir sind alle nur Menschen. Meine Geschichte wird realistisch sein, aber eben nur aus meiner Sicht oder der meiner Frau, die alles miterlebt hat. Es wird nichts geben, was völlig an den Haaren herbeigezogen ist.

Vielleicht bringt es einen Menschen weiter, mir wird es helfen einmal alles von der Seele zu formulieren; es ist nicht leicht, wenn man den Kopf voller Antworten hat und niemand stellt eine Frage.

Der letzte Dienstag im Juli

Es ist ein schöner sonniger Tag genau wie die Tage der vergangenen Woche, in der meine Frau und ich eine gepflegte Ferienwohnung an der Nordsee hatten. Wir hatten beide die Erholung sehr nötig, und der Reisezeitpunkt war mit einer Woche vor den großen Ferien günstig gewählt, da die Reiselawine noch nicht unterwegs war. Zwar gab es schon die Besucher aus den anderen Bundesländern, aber das hat den Vorteil, dass man nicht ganz so einsam ist, und ein wenig Trubel im Urlaub gehört einfach in den Ferien dazu.

Die Ferienwohnung war schön gelegen. Das geräumige Wohnzimmer hatte gut gepolsterte Möbelgarnituren mit einer gemütlichen Sitzzecke, eine großzügig gezimmerte Wandschrank-Regal-Kombination mit Fernseher und Stereoanlage und eine praktische Essecke dicht an dem Küchenteil mit Kühlschrank, Herd und reichlich gefülltem Geschirrschrank. Der Balkon hatte Südseite und das Badezimmer war mit allen sauber gehaltenen Details ausgestattet. Das kleine Zimmer, in dem die beiden Einzelbetten unbequem und unverrückbar auseinander standen wurde kurzerhand zur Abstellkammer umfunktioniert, das erspart das Einrichten eines Wäscheschranks, und als Schlafstätte wurde das leicht ausfahrbare Doppelklappbett eingerichtet, das sich noch im Wandschrank verborgen hatte.

Bis zum Watt sind es nur wenige Minuten zu Fuß, alle möglichen Geschäfte, die der Selbstversorgung dienen, sind ganz in der Nähe, gemütliche Speiselokale, in denen jeder Gast die Köstlichkeiten der Nordsee und die üblichen Spezialitäten des Nordens wiederfindet, und hübsche Cafes mit Gartenbewirtung schmücken den kleinen Ort, in dem man als Tourist nicht allein ist.

Das LTX-Büro (LTX: Transplantations-Organisations-Zentrum) hatte meine Handy-Nummer und war über meine Kurzreise informiert, nur dieses Domizil lag in einem toten Winkel zwischen den Dünen und war

für Anrufe nicht erreichbar. Zum Glück konnte der erste Schreck dadurch abgemildert werden, dass es in der Wohnung ein Telefon gab.

Nur keinen Stress aufbauen! – Ich will positiv denken! – Ich bin ja doch noch nicht dran!

Also wird das LTX-Büro angerufen, die neue Telefonnummer wird mitgeteilt und mit meinem ewigen Optimismus ist die übrige Gegend natürlich empfangsfrei für Handys.

Schon wird die Medikamentenecke eingerichtet; damit schaffe ich mir genügend Sicherheit, nichts vergessen zu haben. Blutzuckermessgerät, Blutdruckmessgerät, Glucosestäbchen, Sticker und kleine Tupfer werden systematisch leicht erreichbar positioniert, Altinsulin, Verzögerungsinsulin und genügend Einwegspritzen sind bereitgestellt, Ersatzinsulin findet im großen Kühlschrank Platz.

Nach sechs Jahren Insulinpflicht ist die Routine da, die Arbeitsweise meines Körpers ist mir bekannt, und es ist nicht mehr vorstellbar, dass es einmal eine Angst vor Spritzen gab.

Nur keinen Stress aufbauen! – Ich will positiv denken! – Habe ich nicht auch durch zahlreiche Gespräche mit vielen anderen Diabetikern meinen Körper in wunderbarer Weise kennen gelernt!

Das Interferon kommt ebenfalls in den Kühlschrank. Die dazugehörigen Medikamente Ribavirin, Armantadin und Paracetamol werden zu den anderen Wundermitteln gestellt; seit Februar geht die Interferonbehandlung meiner Hepatitis C nun schon, aber die damit verbundenen Hoffnungen, dass man morgens aufwacht und alles vorbei ist, scheinen sich nicht zu erfüllen, oder meine Geduld lässt nach, und ich erwarte einfach zu schnell zu viel.

Montags Interferonspritzen und zwei Paracetamol-Tabletten gegen die ständig auftretenden und damit zusammenhängenden Fieberschübe, mittwochs Interferonspritzen und zwei Paracetamol, freitags Interferonspritzen und zwei Paracetamol und an jedem Tag die vielen unterschiedlichen Tabletten in gleich bleibender Dosierung.

Die einzigen Tage, an denen man noch halbwegs beieinander ist, sind Sonntag Nachmittag und Montag bis zum Abend. Wahrscheinlich ist

dann das Interferon schon so stark abgebaut, dass die Wirkung der Müdigkeit soweit eingeschränkt ist, dass nur noch meine schlaffe Leber ihren lästigen Beitrag zu meiner ständigen Abgespanntheit liefert.

Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit hat man mir die Hepatitis C nach meinem schweren Autounfall durch Bluttransfusion vor dreißig Jahren eingeflößt. Jetzt ist die Zeit um!! Das erste Signal für einen Leberkrebs ist da, und jeder junge Medizinstudent im vorderen Semester könnte einem wahrscheinlich genau erklären, wie es automatisch im Körper mit der Zeit weitergeht, wenn nichts getan wird.

Nun hängt der Verlauf meines restlichen Lebens von den Medikamenten ab, welche die Funktionsweise meines Körpers beeinflussen, das bedeutet also von der richtigen Auswahl dieser Stoffe, und diese Auswahl müssen andere für mich treffen. Lebenswichtig für mich sind jetzt die Kenntnisse und Erfahrungen der Mediziner.

Wenn es dann zur Operation kommt, wird alles vom Geschick der Ärzte und von dem dazugehörigen guten Plan, der im Einklang mit meinem eigenen Körper steht, abhängen. Es ist beunruhigend, dass es darüber hinaus auch immer noch vom günstigen Verlauf anderer Unabwägbarkeiten abhängt, die ich noch gar nicht durchschaue und bestimmt auch nie alle erkennen werde.

Die alten Griechen hatten schon das Motto „In einem gesunden Körper wohnt ein gesunder Geist!“. Aber was ist ein gesunder Geist! Ist meiner zufällig einer! Nun, ein Auto mit einem guten Ersatzteil ist ja auch kein kaputtes Auto, und wenn der Satz aus der Antike umkehrbar und etwas abwandelbar ist, könnte er ja vielleicht auch lauten „Mit einem gesunden willigen Kampfgeist wird auch der Körper mit einem guten Ersatzteil gesund.“. Schau’n wir ‘mal.

Ein Geschwür an meiner Leber wurde im April eingeödet, weil es kurz davor war, eine kritische Größe zu erreichen, und ein klitzekleines Geschwür wurde daneben entdeckt.

Nur keinen Stress aufbauen! – Ich will positiv denken! – Vielleicht erspart mir diese schreckliche Kombination von Interferon und Ribavirin ja die Transplantation oder die Wartezeit reicht dadurch bis zur Transplantation oder wie oder was; Angst ist jedenfalls da.

Jetzt fehlen nur noch die Tabletten um den Blutdruck abzusenken, der Blutdruck wird auch mit Hilfe eines kleinen handlichen Gerätes zwischen durch gemessen, wobei man deutlich die Wirkung der blutdrucksenkenden Tabletten ablesen kann, und die Tabletten, welche die Magensäure stabilisieren, dürfen auch nicht fehlen.

Ohne Checkliste versuche ich erst gar nicht mehr zurechtzukommen, sonst vergesse ich möglicherweise noch zu oft etwas. Hinter jedem Datum steht: *morgens*: Blutzucker messen, Insulin mischen (dem Blutzuckerwert anpassen), Spritzen, eine Blutdrucktablette, eine für die stabile Magensäure, zwei Ribavirin, eine Armantadin, *mittags*: Blutzucker messen, gegebenenfalls Insulin nachspritzen (je nach Blutzuckerwert), Blutdruck messen, zwei Ribavirin, eine Armantadin, *abends*: Blutzucker messen, Insulin mischen und anpassen, Spritzen, zwei Ribavirin und eine Magenpille.

Man hat zu tun, aber bei gewissenhafter Beachtung der anstehenden Reihenfolge wird auch nichts vergessen, und damit leiste ich selbst schon einen eigenen Beitrag zum Gelingen meines Vorhabens, jedenfalls stelle ich es mir so vor, und es beruhigt ungemein. Der Tag hat früh begonnen, die Reise hierher war nicht sehr lang, aber trotzdem anstrengend, das Einräumen der Reiseutensilien ist auch mit einiger Arbeit verbunden, und so nimmt die Müdigkeit ihren Lauf. Ich bin froh, dass ich mich etwas hinlegen kann, und mit Leichtigkeit vergehen zwei Stunden Mittagsschlaf. Danach werden die Ferien mit einem ersten kleinen Spaziergang im Watt eingeläutet, und der hat bei mir schon eine kleine Erschöpfung zur Folge. Meine körperlichen Leistungen sind eben auf Grund meiner schweren Krankheit schwach geworden. Die weite Sicht rundum ist herrlich und abwechslungsreich. Rechts drängeln sich die Campingfreunde in Zelten, Wohnwagen und Wohnmobilen, links verdecken belegte Strandkörbe und Decken die Wiese zum Strand, wobei die ballspielenden Strandgäste die Lücken dazwischen ausfüllen, und von vorne klingt das fröhliche Gejohle der tobenden Kinder aus der Sprudelwasserbadeanlage ans Ohr. Das Wellenbad ist wieder gerammelt voll, die lange Wasserrutsche wird nicht nur von der Sonne, sondern auch durch die dauernde Badehosenreibung erwärmt, und in der Nähe des Wasserbeckens gibt es nur noch Stehplätze.

Meine Sorge ist, nur nicht zu dicht zwischen das drängelnde Volk zu gelangen, sonst kommt nachher wieder ein unangenehmes kribbelndes Gefühl der Platzangst auf, aber zum Glück gibt es eine sehr schön gelegene

Terrasse mit freundlicher Bedienung und großzügigem Weitblick, auf der man sich unbeengt niederlassen kann. Es sitzt sich komfortabel an einem breiten Tisch je nach eigenem Geschmack voll in der Sonne oder unter einen Sonnenschirm und man genießt die großzügige Aussicht über das Badegetümmel in der riesigen Wellenbadanlage, dem weiten Watt bis zum Horizont und der breiten Wesermündung mit den vielen ein- und auslaufenden Schiffen. Das Wichtigste für mich ist, dass ich wieder sitzen kann und ohne beansprucht zu werden meine Ruhe habe. Der kurze Weg bis zum Strand und die kurze Wanderung im Wattenmeer haben mich schon wieder sichtbar ermüdet. Das sanfte Einsinken der nackten Füße im Wattenschlamm ist sehr wohltuend, aber es bewirkt für mich schon eine kleine Erschöpfung, denn ich bin sehr kurzatmig geworden! Weiterhin tut mir auch ständig die Schulter- und Rückenmuskulatur weh, und ich habe ständig das Gefühl, einen Sandsack auf den Schultern zu tragen. Aber ich habe es mir zur Gewohnheit gemacht, ständig in Bewegung zu bleiben, dafür sorgt schon unser kleiner Hund, denn zum Glück braucht unser kleiner Westi täglich Auslauf und durch das Aneignen der Aufgabe so oft und lange wie möglich mit dem Hund zu gehen versackt die innere Disziplin nicht ganz im Sessel. Weiterhin finde ich auf den Spaziergängen mit dem Hund nicht nur Abwechslung, sondern auch Ruhe zum Nachdenken an der frischen Luft.

Durch die Plastikscheibe, welche die Terrasse vor aufkommendem Wind schützt, ist es sehr angenehm und interessant die begeisterten Badegäste und vergnügten Pommes- und Currywurst-Freunde zu beobachten, die eine Etage tiefer das Wasserbecken bevölkern und am Schwimmbadrand promenieren.

Geht hier denn mein Handy! Ja, zum Glück, es geht! Die Vorstellung, dass es eine neue Leber für mich gibt und ich nicht erreichbar bin, kann mich ganz schön nerven. Die Hauptsache ist, dass ich hier etwas zur Ruhe komme.

Nun kommt das Problem der Bestellung – seit Monaten ist mein Magen wie zugeschnürt, Appetit gibt es bei mir schon lange nicht mehr, und wenn die Phantasie sich zu irgendetwas durchringt, sei es auch nur ein Brötchen mit einem bestimmten Belag, dann wird das Essen spätestens dann zur Qual, wenn es vor mir steht – wird erst einmal durch eine Cola Light überbrückt. Später werde ich mich dann bestimmt wieder durch ein

Schokoladeneis mit Schlagsahne retten, damit meine Broteinheiten halbwegs stimmen.

Sehr zum Missfallen meiner Frau verschmähe ich nun seit langer Zeit ziemlich regelmäßig die schmackhaftesten Speisen, und jede Mühe ihrerseits mir etwas Leckeres aufzutischen führt zu einem mehr oder weniger kleinen spannungsaufbauenden Beitrag zum Zusammenleben.

Zur Stabilisierung der Magensäure gibt es zum Glück Tabletten, und bei meiner letzten Magenspiegelung war eine leichte Rötung der Magenwände erkennbar. Um die Leber herum soll für das Blut, das gewöhnlich durch die Leber geht, ein Entlastungskanal sein; die Fachleute nennen es Cruveilhier-von-Baumgarten-Syndrom, ohne diesen Kanal, den der Körper aus der ursprünglichen Nabelschnur wieder aktiviert hat, wäre meine Leber wohl noch mehr geschädigt, und es ist ein Segen für mich, dass ich diesen Kanal habe, denn er entlastet meine Leber, und dadurch gab es eine Verzögerung in der fortschreitenden Schädigung meiner Leber. Jedenfalls verstehe ich die Zusammenhänge mit dieser „Zusatzblutbahn“ so.

Was bedeutet denn eigentlich „noch mehr geschädigt“, geht das bei mir denn noch!

Nur keinen Stress aufbauen! – Ich will positiv denken! – Immerhin habe ich zehn Kilogramm abgebaut, mein Körpergewicht befindet sich gut im Normalbereich und nähert sich dem Idealbereich, und meine körperliche Verfassung ist den Umständen entsprechend noch in einem ordentlichen Zustand. Das kann bei meiner Transplantation bestimmt nicht schaden, und zum Erhalt von möglichst viel Restsubstanz, die zur Operation erforderlich ist, hat bestimmt auch die ständige Bewegung bei jedem Wetter mit unserem Hund beigetragen.

Um etwas Vernünftiges zu lesen, reicht bei mir die Begeisterung schon lange nicht mehr, das war früher ganz anders, und mein Interesse am Lesen war erheblich stärker, aber ein schöner Bildband geht noch durch.

Auf alle Fälle habe ich mir vorgenommen nach meiner Transplantation alles aufzulesen, was in der vergangenen Zeit zu Hause liegen geblieben ist und sich schon stapelt! „Liegen geblieben“ ist eigentlich nicht das richtige Wort, es ist mir inzwischen gleichgültig geworden.

Das Kartenspielen mit meiner Frau bringt immer wieder etwas Ablenkung in den Tag, und zwischendurch verfolge ich das fröhliche Treiben unten im überfüllten Schwimmbad und auf der vollen Liegewiese, oder meine Augen entspannen sich in der Ferne über dem ruhigen Meer oder den vorüberziehenden Wolken, oder die weite Seelandschaft wird durch ein vorbeifahrendes Schiff geschmückt.

Ich habe meine Freude daran, wenn meine Frau die Geräuschsage ausnutzt und sich darauf vorbereitet, den großartigen alle halbe Stunde wiederkehrenden Wellensturz im Wasser zu verbringen. Von der Hitze übertölpelt, lasse ich mich auch einmal in die welligen Fluten hinab, um mich abzukühlen. Aber die Diktatur der körperlichen Schwäche ist nicht mehr zu verleugnen, ich saufe noch nicht ab, aber es ist ein harter Tobak, festzustellen, dass ich froh sein muss, wenn ich es schaffe, mich mit ein wenig Mühe schwimmend über Wasser zu halten, aber das Baden ist immer noch etwas Besonderes zur angenehmen Erfrischung.

Mit der fortschreitenden Zeit bilden sich spätnachmittägliche Wolken, die Wolken verdichten sich zusehends, so dass sich die Wolkendecke mehr und mehr schließt, also wird Aufbruch angesagt, und am Ende des eigentlich kurzen Heimwegs ist das Fernsehen vorbereitet; der Weg zu Fuß, die wohlige warme Sonne, das kurze Bad im „Wellenparadies“ und alle damit verbundenen Anstrengungen haben ihren Beitrag zur erneuten Ermüdung geleistet.

Mit der Tour de France läuft dann der späte Nachmittag aus, der Spitzenreiter ist für mich uninteressant, es ist in diesem Jahr kein Westeuropäer, sondern ein typisch amerikanischer Übermensch – „vom unheilbar Krebskranken zum Supermann“ – der alle hinter sich lässt, in dem sich mancher in Gedanken selber sehen möchte, eben ein amerikanischer Traum, mit dem sich keiner identifizieren kann, aber ich stelle mir lieber wieder vor, wie der „Kleine Zabel“ in Paris zur Siegerehrung mit seinem Vater im grünen Trikot auf dem Treppchen steht, und dieser Gedanke bereitet mir Freude.

Nach dem Radrennen gibt es noch die interessanten Sendungen in den Regionalprogrammen und die Nachrichten, schöne Spielfilme am Nachmittag sind leider selten geworden. In aller Ruhe bewegt sich der Tag dem Abend zu, und ereignisreich war es ja heute. Die vielen frischen neuen

Eindrücke und die gehaltvolle Seeluft zeigen ihre Wirkung, so dass es nicht unangenehm ist, wenn es Nacht wird.

Meine Frau liest in Zeitungen oder blättert in Illustrierten zwischen- durch beim Fernsehen und sie nickt auch schon mal etwas ein, es ist ruhig und gemütlich, der Hund pennt tief und fest, mir fallen auch schon langsam die Augen zu, und es kommt wieder ein Gespür dafür auf, dass ein Hauch von Unmut die ständige Aktivitätslosigkeit, die ja ohne Einschränkung nur von meiner Trägheit ausgeht und schon seit langer Zeit anhält, sich weiter zu einem Problem verstärken wird. Während meine Frau die Unternehmungslust in Person ist, blockiert meine Antriebslosigkeit weitgehend ihr Bedürfnis nach vielfältigen Urlaubserlebnissen.

Nur keinen Stress aufbauen! – Ich will positiv denken! – Leicht gesagt und gedacht in dieser Situation. Die unendliche mit Spurenkritik verbundene Geduld meiner Frau, die einen ständig noch ein wenig auf Trab hält, ist bewundernswert. Allein wäre ich garantiert nicht bis hierher gekommen, sondern ich hätte mich selbst schon zu einem früheren Zeitpunkt bestimmt aufgegeben.

Der Versuch noch einmal etwas ‘rauszukommen, um von dem Abend noch etwas zu haben, mündet in den Beschluss, ein Speiselokal aufzusuchen. Die Abendrunde mit dem Hund endet aus Bequemlichkeit in einer urgemütlichen Gaststätte unmittelbar in der Nähe. Zum Abendessen bestelle ich mir eine köstliche Kartoffelsuppe, eigentlich eine Vorspeise, aber ein wenig Zufriedenheit kehrt ein. Wieder zurück in der Ferienwohnung wird der Abend verbracht, und während meine Frau noch in den Fernseher schaut, beginnt für mich wieder die nächtliche Schlafphase, die ungefähr zehn bis vierzehn Stunden anhält; nach so einem Tag ist der Körper wieder einmal völlig fertig, und alle Medikamente, die man sich tagsüber hineingedrückt hat, fordern ihr Recht und wollen in Ruhe verarbeitet werden. Die Forderung der Medikamente besteht ja auch zu Recht, denn die Leber ist ja nicht mehr die alte.

Der Tag ist gelaufen, und es ist angenehm, wenn man die abendliche Ruhe findet.

Der nächste Morgen beginnt wie jeder Morgen in den letzten Monaten, das Aufstehen fällt mir unwahrscheinlich schwer. Eine leichte Benommenheit gemischt mit einer Spur von Übelkeit herrscht vor und es

beginnt der Kampf gegen den Widerstand des Körpers, aktiv zu werden. Meine Frau macht mit dem Hund die erste Runde, meine Frau besorgt die Brötchen, ein wenig Aufschnitt und die Morgenzeitung und bereitet mit aller Liebe wieder den Frühstückstisch vor. Bevor die Mahnung zum Essen anzutreten kommt, quält sich mein Körper ganz langsam aus der Schlafstätte, die Morgentoilette geht über die Bühne, und die Tabletten- und Insulinpflicht erledigen sich wie immer mechanisch. Vormittags ist das große Urlaubseinkaufen angesagt. Das beschäftigt schon etwas, und die Zeit bis zum Mittagsschlaf wird bequem überbrückt.

Die Sicht meiner Frau: Meinen Dienst konnte ich so organisieren, dass sieben Wochen Ferien vor mir lagen. Das ist eine Menge, wenn der Urlaub zum Erholen, Abschalten, Auftanken, usw., geplant ist. Es stellte sich aber die Frage, ob es überhaupt noch möglich für mich ist, meine Arbeit nach den Ferien zu verrichten. Meinem Mann geht es inzwischen so schlecht, dass ich es für möglich halte, mich nach den Ferien beurlauben zu lassen (Hoffentlich spielt der Arbeitgeber mit!), um ganz für meinen Mann da zu sein. Wenn es weiter so bergab mit ihm geht, braucht er ganztägige Pflege. Da gehöre ich an seine Seite und nicht ins Büro. Auch meine Kräfte lassen nach, und oft liegen meine Nerven blank. Nur eine große Energieanstrengung lässt mich funktionieren, aber die Reserven verschleißten.

Wichtig ist eine Regelmäßigkeit im Alltag. Dazu gehören die drei Hauptmahlzeiten. In den letzten Monaten seit Interferon gab es kaum noch gemeinsame Mahlzeiten, oft saß ich allein am Tisch. Allein das Wort „Essen“ macht meinen Mann aggressiv. Ein Mann, der gern und lustvoll gegessen hat, quält sich bis zum Mittag ein viertel Brötchen in den Magen. Mein täglich frisch gekochtes Mittagessen bleibt erst einmal stehen, irgendwann während meiner Dienstzeit stochert er darin herum, und verzehrt ein paar Happen. Abends sieht es genauso aus. Auf mein ständiges Drängen wird ein wenig gegessen, aber eigentlich will er nur noch schlafen. So sitze ich meistens allein vor dem Fernseher und komme mir allein und verlassen vor.

Meine ganze Hoffnung besteht darin, dass uns beiden eine Woche Nordsee mit einer anderen Umgebung und Luftveränderung gut tun wird, und vielleicht können wir auch einmal wieder richtig miteinander reden. Nichts trifft ein! Allein die Fahrt hat meinen Mann fast überfordert, dann

das raue Nordseeklima, er ist total erschöpft, und sein Schlafbedürfnis wird immer größer. Keine Gespräche, keine noch so kleinen Zärtlichkeiten! Nichts! Warum fragt niemand, nicht einmal mein Mann, wie ich mich fühle! Alle Ratgeber, ja selbst die Selbsthilfegruppe für Leberkranke waren immer an Kranke und Angehörige gerichtet, aber die Wahrheit sieht für mich anders aus. Der Kranke steht im Mittelpunkt und ist nur noch mit sich und damit beschäftigt, den Tag zu schaffen; es nerven die Fragen nach Spaziergängen, nach Mahlzeiten und anderen Aktivitäten, der Kranke ist froh, wenn er sich irgendwo und irgendwie ausruht und niemand ihn anspricht.

Die Situation überfordert mich. Diese Quälerei ist unerträglich, und man sollte das Telefon an die Wand werfen. Warum klingelt das Telefon nicht mit der Nachricht, dass es soweit ist und mein Mann endlich abgeholt wird, und wenn es mit dem Hubschrauber ist. Nichts geschieht.

Nach einer Woche bin ich froh, dass es wieder nach Hause geht. In der gewohnten Umgebung fühle ich mich sicherer, nur nichts verpassen, in der Nähe bleiben, falls es doch soweit ist. Es wird höchste Zeit, lange wird mein Mann nicht mehr durchhalten.

Wie beschrieben verlaufen auch die anderen Ferientage mit etwas Erholung in der Sonne, Entspannung auf der Terrasse, leichter Zerstreuung beim Kartenspielen und dem regelmäßigen Fernsehen nachmittags, wenn die Sonne hinter den Wolken verschwindet.

Die Urlaubswoche ist schnell vergangen, eigentlich ist es doch für einen Kranken mehr Anstrengung als Genuss, wenn die gewohnte heimische Umgebung fehlt, aber es war einmal wieder etwas anderes und nicht der Alltag zu Hause, den ich jetzt wieder mehr zu schätzen weiß. Ich bin davon überzeugt, dass es erst einmal vorläufig meine letzte Reise war, bei dieser Schwächung meines Körpers ist die eigene bekannte Umgebung doch am Praktischsten; man hat nichts mehr vom Reisen, wenn man nur zusehen muss, wie der Tag vergeht.

Der Abreisetag ist ein strahlender Sonntag, warm mit einer leichten Brise Wind, und der Himmel ist blitzblank. Unser Hund fordert morgens schon ziemlich früh sein Recht, also kommen wir auch sehr zeitig in die Gänge und werden dann schon mittags zu Hause sein. Das ist gut so, denn es gibt für mich nichts Schlimmeres, als wenn man sonntags nach-

mittags stundenlang im Stau nach Hause steht. Es ist für mich beschämend, dass meine Frau die schweren Sachen zum Auto trägt und ich die leichten, früher hatte man in jeder Hand einen Koffer; heute geht es nicht mehr, und ich versuche dadurch einen Ausgleich zu schaffen, indem ich mit den Sachen, die nicht so viel Gewicht haben, häufiger laufe.

Die Heimfahrt ist angenehm, denn die Autobahn ist leer, sonntags schlafen die Leute länger oder sitzen wenigstens einmal in der Woche beim Frühstück gemütlich zusammen. Die Lastwagen und Lieferwagen fehlen fast völlig auf den Straßen, Geschäftsreisende haben auch ihren freien Tag, nur wenige müssen zur Arbeitsstelle fahren, und die Fahrzeuge, die unterwegs sind, sind gefüllt mit Menschen, die als aktiver Teilnehmer, ständiger Betreuer oder passiver Zuschauer zu sportlichen Veranstaltungen fahren. Was wird wohl zu Hause im Briefkasten sein!

Nach der zügigen Reise setzt sich der Sonntag erholsam auf dem heimischen Balkon fort, während die Waschmaschine wieder für die alte Ordnung sorgt. Der leicht gefüllte Briefkasten hat keine Sensationen gebracht, ein wenig muss man sich wieder selbst verwalten, ein paar Überweisungen stehen an, die auf den folgenden Montag verschoben werden, und dazu kommen einige Urlaubspostkarten. Die Akklimatisierung daheim vollzieht sich problemlos, die Blumen sind nicht vertrocknet und werden intensiv mit frischem Wasser versorgt. Mit Hilfe der liegen gebliebenen wartenden Zeitungen findet man auch schnell in den Alltag zurück, so dass man wieder mit den Nachbarn mitreden kann. Unser Hund hat sich sichtlich erschöpft in seine altgewohnte Ecke zurückgezogen, und jeder ist froh wieder daheim in der alten Umgebung zu sein.

Der Montag beginnt wie jeder Tag in dieser Zeit mit Frühstück und Zeitunglesen, aber zusätzlich lockt der diesjährige Sommerschlussverkauf zur Schnäppchenjagd, die aktuellen Verwaltungsangelegenheiten wollen erledigt werden und es müssen nötige Einkäufe getätigt werden, um den Haushalt wieder auf Vordermann zu bringen. Also führt uns der erste Weg in die Innenstadt. Das Parkhaus ist schon von den Schnäppchenjägern gut gefüllt, und wir finden noch einen Parkplatz in der zweiten Tiefetage. Die einen hasten mit leichtem Gepäck nach oben, und die anderen schleppen die vollen Tüten nach unten, so dass der Fahrstuhl völlig überlastet ist. Also treten wir den Weg nach oben zu Fuß an, aber nach den vier Treppen tritt mir der kalte Schweiß auf die Stirn, die Gelenke

schmerzen, der Körper ringt vor Erschöpfung nach Atem, und das Herz schlägt mir zum Halse. Ich bin fix und fertig, und es dauert eine gemächliche Zeit, bis mein Körper wieder halbwegs zur Ruhe kommt. Aber ich schaffe es, und die nötige Erholung bringt dann erst wieder der verspätete Mittagsschlaf. Abends ist dann wieder Interferon und Ribavirin Trumpf, und die dazugehörige und damit verbundene Müdigkeit ist vorprogrammiert.

Es folgt der letzte Dienstag im Juli, es ist ein schöner sonniger Tag, genau wie die Tage der vergangenen Woche. Meine Frau und ich sind wieder in der Innenstadt, um noch einmal richtig intensiv den spannenden Sommerschlussverkauf auszunutzen, die abschließende Mittagspause im sonnigen Straßencafé ist der Höhepunkt des Tages, und mit dem Kofferraum voller Schlussverkaufbeute geht es wieder nach Hause. Der Abend klingt mit Evelyn Hamanns Mörderadelheid aus; der Film ist zu Ende, als noch das Telefon klingelt. Wenn der Fernsehabend vom Bett aus genossen wird, ist es ärgerlich, wenn die Leute noch so spät anrufen und eigentlich Ruhe erwartet wird, aber das Klingeln ist so lange hartnäckig und aggressiv, bis sich mein träger Körper aus dem Bett rappelt und den Weg ins Wohnzimmer zum Telefon macht. Es meldet sich eine angenehm weiche Stimme: „... Sie stehen bei uns auf der Transplantationsliste! – Ja! – Wir holen Sie in zwanzig Minuten ab, der Fahrer klingelt dann bei Ihnen!“. Plötzlich ist der Kopf wieder klar wie Quellwasser, und ein ungeahntes freudiges Wohlgefühl durchfährt meinen Körper. Es ist keine Furcht dabei, und alle nebensächlichen Gedanken sind verschwunden. Ein paar Dinge, die anscheinend für einen Krankenhausaufenthalt dringend notwendig sind, sind schnell zusammengetragen, aber genau betrachtet ist nichts wichtig von dem, was der Patient an Dingen mitbringt, nur der Grad der eigenen positiven Einstellung ist der Anteil, den man jetzt zum Gelingen der Aktion beitragen kann, aber es beruhigt die eigenen Nerven, Sachen zusammenzupacken. Trotzdem regieren die Gedanken an Zahnbürste, Zahnpasta, Schlafanzug, Nagelschere, Nagelfeile, Wechselwäsche, usw., usw. Kein Gedanke der bevorstehenden Ereignisse kreuzt das ruhige Packen. Dinge, die jetzt vergessen werden, können ja nachträglich gebracht werden, und irgendwie ist die Situation weder plötzlich noch spannend. Vielleicht mag es an dieser Stelle anderen Menschen anders ergehen.